

dvb forum

Zeitschrift des Deutschen Verbandes für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Inklusion



Abb.: artishokcs / iStock

Impressum

dvb forum

Fachmagazin des Deutschen Verbandes
für Bildungs- und Berufsberatung e.V.
62. Jahrgang

Herausgeber:

Deutscher Verband für Bildungs- und
Berufsberatung e.V.
dvb Geschäftsstelle c/o Beatrice Ehmke
Erich-Kästner-Weg 12, 58640 Iserlohn
Tel.: +49 2371 7918012
kontakt@dvb-fachverband.de
www.dvb-fachverband.de

Redaktion:

Birgit Lohmann (ViSdP)
Eschenweg 6B, 58239 Schwerte
Tel.: +49 2304 41007
Birgit.Lohmann@dvb-fachverband.de

Barbara Knickrehm
Erderstraße 10, 30451 Hannover
Tel.: +49 511 37070895
Barbara.Knickrehm@dvb-fachverband.de

Angelika Teske-Letzsch
Bürgerpfad 6, 12209 Berlin
Tel.: +49 30 8736279
Angelika.Teske-Letzsch@dvb-fachverband.de

Jan Kawretzke
Flotowstraße 6, 10555 Berlin
Tel. +49 179 4644740
Jan.Kawretzke@dvb-fachverband.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die
AutorInnen sind für ihre Beiträge selbst verantwort-
lich. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Grafische Gestaltung und Satz: Katrin Lange
kontakt@katrinlange.com · katrinlange.com

Druck: Die UmweltDruckerei
www.dieumweltdruckerei.de

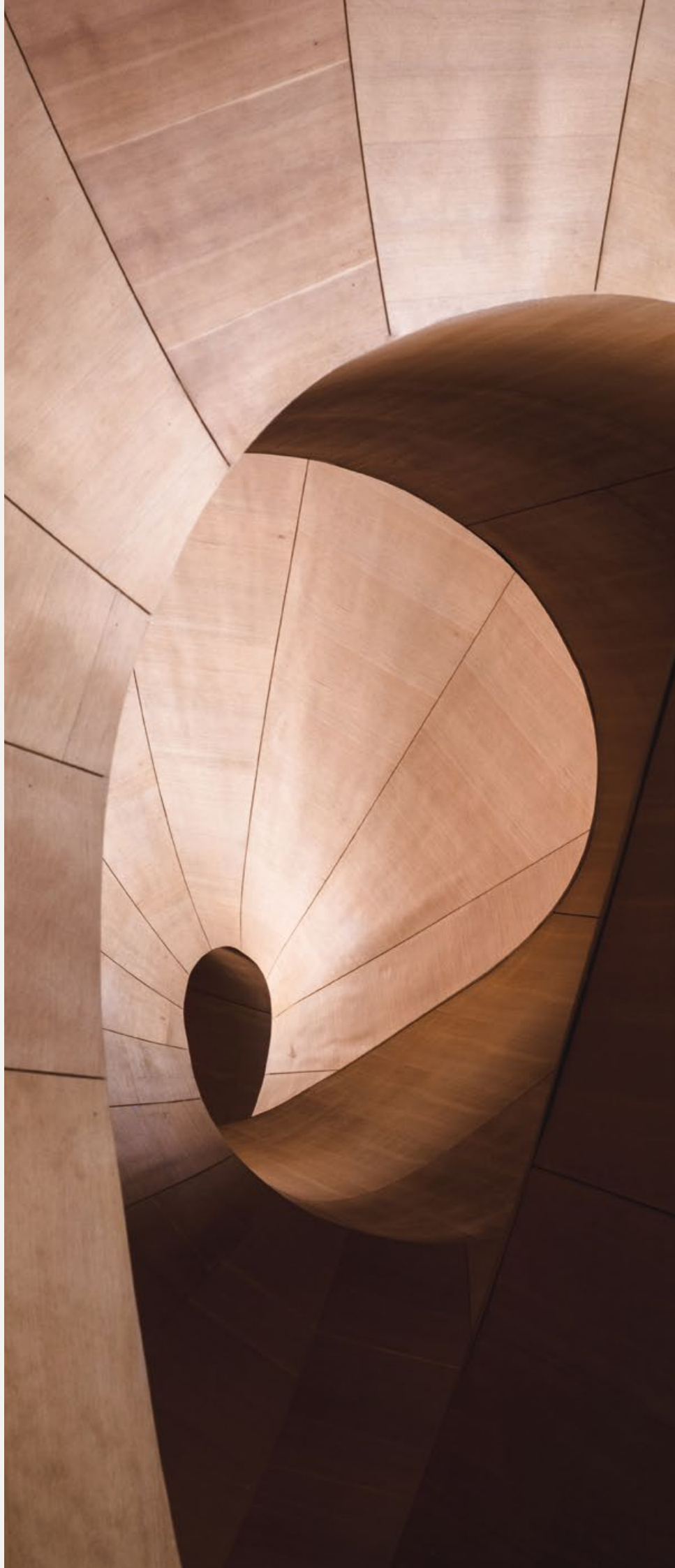
Vertrieb: wbv Media GmbH & Co. KG
Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld

Alle Beiträge dieser Ausgabe finden Sie
zum Download unter wbv-journals.de/dvb-forum
DOI der digitalen Ausgabe: 10.3278/DVB2301W
Print-Einzelheft: Best.-Nr. DVB2301

Das dvb forum ist eine Mitgliederzeitschrift und
im dvb-Mitgliedsbeitrag enthalten.
Einzelpreis: EUR 19,90 (D) zzgl. Versandkosten,
Abopreise auf Anfrage.

Das dvb forum erscheint zwei mal jährlich
(Jahresbeginn und Sommer).
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30.09.2022

Auflage: 700 · ISSN 0935-8323





Liebe Leserin,
lieber Leser,

ich erinnere mich, dass das Thema Inklusion zum Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland 2009 erst allmählich zunächst in der Fachszene und dann in der breiteren Öffentlichkeit tatsächlich ein Thema wurde. Die Umsetzung der Inklusion kam in Deutschland recht langsam in Gang – und hat noch deutliche Herausforderungen vor sich. Dabei geht es um ermöglichende Faktoren und Bedingungen, die geschaffen werden müssen, aber auch eine Haltung, die entwickelt oder vertieft werden muss. Der Artikel über den Begriff Inklusion aus Sicht der Deutschen Gesellschaft für die deutsche Sprache beleuchtet sehr schön sprachliche Entwicklungen zum Thema – die mit das Denken formen.

Wenn auch das Bewusstsein für das Recht auf Teilhabe von Menschen mit besonderen Bedürfnissen und dafür nötige Entwicklungen gestiegen ist nach meinem Eindruck, könnte die Anpassung bzw. Veränderung von Strukturen deutlich mehr Energie, Ressourcen, Kreativität und Fantasie brauchen. Geschaffen wurde mit den entstandenen „Ergänzenden unabhängige Teilhabeberatungsstellen“ ein guter Weg, wie Betroffenen der Zugang zu den Unterstützungs- und Leistungsangeboten erleichtert werden kann – ein Beitrag stellt dies vor.

Beiträge aus Wissenschaft und Praxis nehmen weitere Facetten des komplexen Themas Inklusion in den Blick. Freuen Sie sich auf kritische Bestandsaufnahmen aus Eltern- und BeraterInnensicht, fachliche Auseinandersetzungen mit der Orientierungs- und Beratungsarbeit mit Menschen mit Einschränkungen, Artikel zu einer gelingenden inklusiven Orientierung und Beratung und zu einer nötigen spezifischen Aufbereitung von Informationen.

Die Preisträgerin des Josefine Levy-Rathenau-Preises des Jahres 2022, Marlene Wicker, erläutert in ihrem Beitrag ein verblüffendes Ergebnis ihrer Studie, das älteren arbeitslosen Menschen die Teilhabe am Arbeitsleben erleichtern kann.

Anregende Lektüre und herzliche Grüße

B. Wicker

Kontakt: forum@dvb-fachverband.de

Ines Boban, Andreas Hinz Persönliche Zukunftsplanung in UnterstützerInnenkreisen	4
Stefanie Lietze, Dóra Kertész, Karin Langer Wen informiere ich eigentlich (nicht)?	10
Annette Tabbara Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung – EUTB®	17
Gabriela Westebbe REZENSION Wer bin ich? Was kann ich? Was will ich?	23
Hanna Gottschalk, Lutz Kuntzsch Der Begriff „Inklusion“ aus Sicht der Sprachberatung	25
Barbara Knickrehm, Elke Lengert Wie schulische Inklusion die Berufliche Orientierung und Beratung beeinflusst	32
LESETIPPS	39
Janina Henschel, Rudolf Schröder, Tina Fletemeyer Appbasierte Förderung der Selbstreflexion	41
Patricia Roscher-Rothenberger Zuerst die Person, dann den Reha-Prozess immer fest im Blick	48
Christian Philipp Nixdorf, Jana Swiderski Bildung in weiter Ferne?	56
Marlene Wicker Mit Kleinem Großes bewirken	62
JOSEPHINE-LEVY-RATHENAU-PREIS Nachwuchspreis zur Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung	67
Rolf Lachmann Ethik in der Beratung Jürgen Habermas	68
Franz-Hubert Robling	72
CALL FOR PAPERS dvb forum 2/2023 Themenschwerpunkt Methodenkompetenz	76
WEITERLESEN Weitere Medien, Institutionen, Lesetipps	77
JAHRESTAGUNG Welche Kompetenzen und Qualifikationen braucht die Bildungsberatung?	78

Persönliche Zukunftsplanung in UnterstützerInnenkreisen

Ein Kernelement inklusiver Prozesse

Von **Ines Boban** und **Andreas Hinz**

„Kaum jemand wird wohl bestreiten, dass Ereignisse aus der fernen Vergangenheit, die wir längst vergessen oder unterdrückt haben, unsere Persönlichkeitsstruktur geprägt haben und unser Verhalten sehr weitgehend bestimmen. Viel weniger auffällig ist die Tatsache, dass uns auch das ‚Noch nicht‘ der Projektionen bestimmt, die wir der Zukunft entgegenbringen.“

Yalom, Elkin, 2001, 309f.

Wenn nicht nur Erfahrungen der Vergangenheit, sondern auch Erwartungen an die Zukunft das aktuelle Handeln prägen und wir „von den magnetischen Kräften der Zukunft ebenso vorwärts gezogen, wie wir von den deterministischen Kräften der Vergangenheit gestoßen“ werden, wie Yalom und Elkin (2001, 310) betonen, gilt es sorgsam mit Ideen einer zukünftigen Gegenwart umzugehen. Angesichts vieler eher düsterer Zukunftsszenarien erscheint dies alles andere als leicht – zumal, wenn aktuell von pluralen Krisen die Rede ist. Als „Facilitators“ für Zukunftsplanungen in Unterstützungskreisen, also „LeichtmacherInnen“ für das Ausmalen positiver Möglichkeiten und den Schritten dorthin in größeren „Denk- und Fühlkreisen“, konnten wir die Erfahrung sammeln, wie erfrischend und Horizonte erweiternd solch ein Vorgehen ist – bei jeglichen Personen, denen unklar ist, wie ihr Lebensweg weitergehen könnte. Nicht zufällig spielt dabei die auch vom Zukunftsforscher Matthias Horx (o. J.) beschriebene „Regnose“¹ eine zentrale Rolle, um aktiv gestaltend auf Zukünftiges zugehen zu können – statt in Zukunftsangst zu erstarren und nur auf bisherig vertraute Patterns zurückzugreifen (Horx, 2009). Gerade für berateri-

ches Handeln ist dies essenziell – denn es macht einen zentralen Unterschied, ob der Zukunftshorizont fraglos in Hartz IV oder dem Bürgergeld bzw. einer Beschäftigung in Sondersystemen, also der Einpassung in vorgehaltene Muster liegt, oder ob es z. B. auch für eine Person mit Down-Syndrom die neu zu erfindende „Serviceassistentin Büro“ in der Lernwerkstatt einer Universität sein kann. Hier wird bereits unser Bezug zum Personenkreis Menschen mit Behinderungen deutlich – die Tools der Zukunftsplanung sind jedoch einfach aus der Organisationsentwicklung entlehnt.

Denkmodelle – von PatientInnen über KlientInnen zu BürgerInnen

Es ist kein Zufall, dass Jörg Bungart sich in seinem Beitrag im dvb forum über Unterstützte Beschäftigung auf deren „Vorbereitung durch eine persönliche Berufs- und Zukunftsplanung auf der Basis eines differenzierten Interessen- und Kompetenzprofils sowie den Aufbau von Unterstützerkreisen“ (2017, 41) bezieht. Beide gehören in den gleichen Entwicklungszusammenhang (Hinz, 2018). Valerie Bradley, Beraterin von US-Präsident Clinton in Sachen Inklusion, stellte die Entwicklung der Behindertenhilfe in drei Phasen dar (Hinz, 2004), die zur Orientierung – auch in Beratungsprozessen in anderen Kontexten – beitragen können.

Es gab Zeiten, in denen das Einrichtungsdenken dominierte, im Raum der Behinderteneinrichtung wurde die Person als PatientIn gesehen, die ganz und gar im Rahmen der Institution auf Basis des pflegerisch-medizinischen Modells Dienstleistungen wie Pflege und Betreuung erhielt. Als Planungsmodelle fungierten Betreuungs- und Versorgungspläne, die Kontrolle lag bei medizinisch-pflegerischen Fachkräften und der Kontext von Entscheidungen war der Stand von fachlicher Theorie und Praxis, wobei die Priorität bei der Befriedigung von Grundbedürfnissen („sicher, satt, sauber“) lag und die Problemdefinition in der Behinderung als Schädigung und Defizit verortet wurde. Als Problemlösung galt in der Institution Behandlung sowie, so vorhanden, Therapie.

¹ Eine Methode, sich eine Zukunft vorzustellen und dabei rückblickend den dahin führenden Veränderungsprozess zu reflektieren und diesen damit gleichzeitig zu konstruieren. Das Prinzip ist etwa mit der systemischen Wunderfrage zu vergleichen. (Anmerk. d. Red.)

Darauf folgte – in unterschiedlicher Intensität – die Phase der De-Institutionalisierung, in der nun nicht mehr von PatientInnen, sondern von KlientInnen gesprochen wurde. Nun bildeten Wohngruppen, Werkstätten, Sonderschulen und Sonderunterricht Orte der Dienstleistung, auf der Basis entwicklungspsychologischer – oft behavioristisch verhaltenstherapeutischer – Modelle wurde individuelle Förderung zum zentralen Aspekt. Individuelle Erziehungs-, Förder- bzw. Qualifizierungspläne sollten im interdisziplinären Team mittels Teamübereinkunft verfasst werden – und entsprechende Fortbildungskurse boomten. Alles zielte auf die Steigerung der Tüchtigkeit, denn als das Problem galten nun die Abhängigkeit und Unselbstständigkeit der KlientInnen. Als Ansatz zu dessen Lösung wurde die Förderung in der am wenigsten einschränkenden Umgebung gesehen.

Vieles davon setzte sich weiter fort, während zeitgleich die Möglichkeit des Lebens mit Unterstützung entworfen und um dessen Ermöglichungsstrukturen gerungen wird. Was, wenn jede Person BürgerIn ihrer Gemeinde ist mit allen dazugehörigen Rechten? Und was, wenn sie also in genau den üblichen Kindergärten, Schulen, Klassen, Wohnungen und Betrieben leben, lernen und arbeiten kann, in denen sie wäre, wenn sie keine XYZ-Diagnose zugeschrieben bekommen hätte? Dann braucht es ein Modell individueller Unterstützung – und der Begriff der Assistenz gewinnt an Bedeutung. Explizit nennt Bradley als nun relevantes

Planungsmodell gemeinsame individuelle Zukunftsplanungen, bei denen die Betreffenden selbst die Kontrolle haben bzw. der Kontext der Entscheidungen bei deren UnterstützerInnenkreisen (UK) liegt, denn für BürgerInnen geht es um Selbstbestimmung in sozialer Kohäsion. Folgerichtig werden nun Umwelthindernisse für die Teilhabe als zentrale Probleme ausgemacht und die Neugestaltung der Umgebung als inklusive Gesellschaft als Lösung dieses Problems gesehen.

Seither sprechen wir lieber von BürgerInnenzentrierung (Boban, 2008) als von persönlicher Zukunftsplanung (PZP), nicht zuletzt, nachdem der Nestor der Gemeindepsychiatrie Klaus Dörner uns vor Augen führte, wie schnell das erste P von PZP angesichts der „Vermarktlichung des Sozialen“ (Dörner, 2004, 21) sehr schnell zu „profizentriert“ mutieren würde, da es sonst kaum „abrechenbar“ sei (Dörner, 2005, 28). Da aber auch gerade Menschen, denen die Bürgerrechte nicht zuerkannt werden, hin und wieder Unterstützung und UK brauchen, sehen wir den Bezug auf Menschenrechte als sinnvoller an.

Zudem stellt sich mit der Reflexion von Begrifflichkeiten – wie auch bei der Inklusion insgesamt – das Problem eines verbreiteten „Tunnelblicks“, der sich auf Fragen von Beeinträchtigung beschränkt und andere Herausforderungen – wie Langzeitarbeitslosigkeit, Scheidung oder andere Krisenphänomene – nicht in den Blick bekommt. Der Bezug auf die Menschenrechte legt allerdings nahe, dass es nicht um

